

Alexandre Dumas



Die Trauung auf dem
Blutgerüst

*Madame
13. 11. 1845*

Die Trauung auf dem Blutgerüst.

Erzählung
von
Alexandre Dumas.

Der Erzähler.
Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Nro. 5. - 8. 18./21./25./28 Januar 1843.

Eines Tages, im Jahre 1501, schlug man an den Straßenecken von Neapel folgende Bekanntmachung an:

»Derjenige, welcher den calabresischen Banditen Rocco del Pizzo todt oder lebendig den Händen der Justiz überliefert, soll eine Belohnung von viertausend Dukaten erhalten.

»Isabelle von Aragonien, Regentin.«

Drei Tage darauf erschien ein Mann bei dem — Polizeiminister und erklärte, er kenne ein unfehlbares Mittel, sich des Mannes zu bemächtigen, welchen man suche, verlange aber statt des gebotenen Geldes eine Gnade, die ihm nur die Regentin bewilligen könne, weshalb er auch mit der Regentin allein über die Sache zu verhandeln wünsche.

Der Minister antwortete, er möge die Regentin einer solchen Kleinigkeit nicht belästigen und übrigens habe man viertausend Dukaten versprochen sonst nichts. Wenn er diese viertausend Dukaten haben wolle, so brauche er nur Rocco del Pizzo auszuliefern und sie würden ihm sofort gezahlt werden.

Der Unbekannte schüttelte verächtlich den Kopf

und entfernte sich.

Denselben Abend wurde zwischen Resina und Terra del Greco ein so kühner Raub begangen, daß man einstimmig glaubte, nur Rocco del Pizzo könne die That vollbracht haben.

Am nächsten Tage fragte Isabella den Polizeiminister um Erklärung über dieses neue Ereigniß. Der Minister konnte keine geben, der Thäter war wie immer verschwunden und befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach bereits an irgend einem andern-Orte des Reiches. Da erinnerte sich der Minister des Mannes, der am Tage vorher bei ihm gewesen war und sich erboten hatte, Rocco del Pizzo auszuliefern; er berichtete der Regentin seine Besprechung mit diesem Manne, setzte aber hinzu, er habe geglaubt, ihn zurückweisen zu müssen, da der Unbekannte die Bedingung gestellt, mit der Regentin selbst zu verhandeln, von welcher er statt des Geldes eine besondere Gnade auszubitten, habe.

»Sie haben Unrecht gethan«, sprach die Regentin, »lassen Sie sogleich jenen Mann aufsuchen und bringen Sie ihn zu mir, sobald er gefunden — ist.«

Der Minister verneigte sich und versprach alle seine dienstbaren Geister auszusenden.

Er gab seinen Untergebenen auch wirklich sogleich

eine Beschreibung des Unbekannten, gebot ihnen denselben ausfindig zu machen, trug ihnen aber zugleich, auf, den Mann mit aller möglichen Rücksicht zu behandeln.

Der Tag verging unter fruchtlosen Nachforschungen.

In der Nacht wurde wiederum ein Raub bei Aversa begangen, der von noch kühneren Umständen begleitet war als der letzte, so daß Niemand zweifelte, Rocco del Pizzo habe sich aus irgend einem Grunde der Hauptstadt genähert. Der Polizeiminister fing an, aufrichtig zu bedauern, daß er den Unbekannten abgewiesen habe, und dieses Bedauern steigerte sich noch als ihn die Regentin den Tag über zwei Mal fragen ließ, ob man in Bezug auf den Fremden, welcher den Rocco del Pizzo einzuliefern versprochen, etwas ermittelt habe.

Der Tag verging, ohne daß man etwas von den Unbekannter erfuhr.

Die Nacht brachte dagegen eine neue Katastrophe. Mit Tagesanbruch fand man auf der Straße von Amalfi einen Ermordeten. Derselbe war vollkommen unbekleidet und mitten in dem Herzen stak ein Dolch.

Auch diese neue Schandthat schrieb das Publikum dem Rocco del Pizzo zu.

In dem Ermordeten erkannte man einen jungen Herrn, der unter dem Namen »Bastard Raimund« bekannt war und zu der mächtigen Familie Carracciolo gehörte, jenen ewigen Günstlingen der Königinnen von Neapel. Auch bei der Regentin Isabelle bekleidete ein Mitglied den gewissermaßen in der Familie erblichen Posten.

Diesmal gerieth der Minister in Verzweiflung, zumal er bald nach dem Eingange der Nachricht von der Regentin in den Palast beschieden wurde.

Er begab sich sofort dahin. Die Regentin erwartete ihn mit finsterer Stirn. Neben ihr befand sich Antonio Carracciolo, der Bruder des Ermordeten, der ohne Zweifel gekommen war, um Gerechtigkeit zu verlangen.

Isabelle fragte in zornigem Tone den armen Minister, ob er über den Unbekannten etwas Neues erfahren habe. Leider mußte dies der Minister verneinen. Die Regentin bewilligte ihm den laufenden Tag zu weitem Nachforschungen, erklärte aber, wenn am nächsten Tage nicht entweder der Unbekannte wiedergefunden oder Rocco del Pizzo ergriffen sei, habe er sein Amt niederzulegen. Der Graf Antonio Carracciolo hatte erklärt, nur Rocco del Pizzo könnte ein solches Verbrechen begangen haben.

Der Minister kehrte also traurig und betrübt nach Hause zurück, als er an der andern Seite des Marktplatzes einen Mann erblickte, der, in den Mantel gehüllt, sich in der Herbstsonne wärmte und jenem Unbekannten auffallend zu gleichen schien. Der Minister blieb sofort stehen, um sich zu überzeugen, ob seine Augen sich nicht getäuscht hätten, aber je mehr er den Fremden ansah, um desto mehr befestigte sich seine Meinung; er trat deshalb zu ihm.

Der Fremde ließ ihn herankommen, ohne eine Bewegung zu machen. Der Minister legte ihm die Hand auf die Achsel, als wenn er fürchtete, der Mann könnte ihm entschlüpfen.

»Ja, Du bist es«, sagte er.

»Ich bin es allerdings«, antwortete der Unbekannte;
»Was wollen Sie von mir?«

»Ich will Dich zu der Regentin führen, welche mit Dir zu sprechen wünscht.«

»Wahrhaftig? Es ist etwas spät.«

»Wie? etwas spät?« fragte der Minister, der bereits fürchtete, der Mann werde nichts mehr entdecken wollen. »Was meinst Du?«

»Ich meine, Sie würden«, wenn Sie vor drei Tagen thaten, was Sie jetzt thun, in der Geschichte Neapels zwei Raubfälle und einen Mord weniger zählen.«

»Du hast Dich aber hoffentlich keines Andern besonnen?« fragte der Minister weiter.

»Ich besinne mich nie eines Andern.«

»Du hast noch immer die Absicht, den Rocco del Pizzo auszuliefern, wenn man Dir bewilliget, was Du verlangst?«

»Ohne Zweifel.«

»Und es steht noch in Deiner Macht?«

»Es ist mir eben so leicht, als wenn ich mich selbst Ihnen übergäbe.«

»So komm.«

»Nur einen Augenblick. Ich werde mit der Regentin sprechen?«

»Mit ihr selbst.«

»Mit ihr allein?«

»Mit ihr allein.«

»Ich folge Ihnen.«

»Aber unter einer Bedingung.«

»Welche ist die?«

»Daß Du vor dem Eintritte Deine Waffen an den dienstthuenden Officier abgiebst.«

»So verlangt es die Regel?« fragte der Unbekannte.

»Ja«, antwortete der Minister.

»So werde auch ich mich fügen.«

Der Unbekannte folgte nun dem Minister, der alle zehn Schritte sich umdrehete, um zu sehen, ob sein geheimnißvoller Begleiter noch hinter ihm gehe.

Sie gelangten in den Palast.

Vor dem Minister öffneten sich alle Thüren und sie gelangten deshalb bald in das Vorzimmer der Regentin. Man meldete den Minister an, der alsbald eingelassen wurde, während der Unbekannte dem Wache habenden Officier den Dolch und die Pistolen übergab, welche er im Gürtel trug.

Fünf Minuten später erschien der Minister wieder, um den Fremden zu der Regentin zu führen.

Sie gingen durch zwei oder drei Zimmer und gelangten sodann auf einen langen Corridor und am Ende desselben an eine halboffen stehende Thüre. Der Minister öffnete diese; sie führte zu dem Beizimmer der Regentin, in welchem Isabelle sie erwartete.

Der Minister und der Unbekannte traten ein; der letztere schien, ob er gleich aller Wahrscheinlichkeit nach sich zum ersten Male vor einer so mächtigen Fürstin befand, keineswegs verlegen zu sein und stand, nachdem er sie mit einer gewissen Plumpheit begrüßt hatte, stumm und unbeweglich da, die Fragen, die man an ihn richten würde, erwartend.

»Sie erboten sich also, Rocco del Pizzo

auszuliefern?« begann die Regentin.

»Ja«, antwortete der Unbekannte.

»Und Sie können Ihr Versprechen halten?«

»Ich biete mich selbst als Geißel an.«

»So wird also Ihr Kopf . . . «

»Für den seinigen büßen, wenn ich mein Wort nicht halte.«

»Das ist freilich nicht ganz dasselbe«, sprach die Regentin.

»Ich kann nicht mehr bieten«, antwortete der Unbekannte.

»Und was verlangen Sie dafür?«

»Ich habe gebeten, mit Ew. Hoheit allein zu sprechen.«

»Dieser Herr ist mein anderes Ich«, entgegnete die Regentin.

»Ich habe gebeten, mit Ew. Hoheit allein zu sprechen«, wiederholte der Unbekannte; »es ist dies meine erste Bedingung.«

»Verlassen Sie uns, Don Luys«, sagte die Regentin.

Der Minister verbeugte sich und ging.

Der Unbekannte befand sich jetzt mit der Regentin allein und war von ihr nur durch den Betstuhl getrennt, auf welchem eine Bibel lag und ein Crucifix stand.

Die Regentin musterte ihn mit raschem Blicke. Es war ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, über Mittelgröße und von der Sonne verbrannt. Das schwarze Haar fiel in Locken auf den Hals und die brennenden Augen verriethen zugleich Entschlossenheit und Kühnheit. Er war wie alle Gebirgsbewohner bewundernswürdig schön gebaut und man sah es ihm an, daß alle seine Glieder Kraft und Elasticität besaßen.

»Wer sind Sie und woher kommen Sie?« fragte die Regentin.

»Was nützt Ihnen mein Name?« entgegnete der Unbekannte; »was thut zur Sache das Land, in welchem ich geboren bin? Ich bin ein Calabrese, d. h. ich halte mein Wort unter allen Umständen; weiter brauchen Sie nichts zu wissen.«

»Sie verpflichten sich, Rocco del Pizzo mir zu überliefern?«

»Ich verpflichte mich dazu.«

»Und was verlangen Sie dafür von mir?«

»Gerechtigkeit.«

»Jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist eine Pflicht, die ich erfülle, keineswegs eine Belohnung, die ich bewillige.«

»Ich weiß wohl, daß alle Fürsten so denken; sie

halten sich Alle für so weise und unparteiische Richter wie Salomo; leider aber hat Ihre Gerechtigkeit zweierlei Maß und Gewicht.«

»Wie so?«

»Ja, ja, schweres für die Kleinen, leichtes für die Großen«, fuhr der Unbekannte fort.

»Sie irren sich«, entgegnete dies Regentin; »ich bin gegen Alle gleich gerecht und werde Ihnen einen Beweis davon geben. Sprechen Sie für wen verlangen Sie Gerechtigkeit?«

»Für meine Schwester, die schändlich hintergangen worden ist.«

»Von wem?«

»Von einem Ihrer Höflinge.«

»Von welchem?«

»Ach, von einem der jüngsten, der schönsten und adeligsten . . . Sehen Sie, Ew. Hoheit zögert bereits.«

»Nein, ich wünsche nur zuerst zu wissen, was er gethan hat.«

»Werde ich seinen Kopf für den des Rocco del Pizzo erhalten, wenn das, was er that, den Tod verdient.«

»Wer soll richten über die Größe des Verbrechens?« fragte die Regentin.

Der Unbekannte bedachte sich einen Augenblick,

dann sah er die Fürstin scharf an und sagte:

»Das Gewissen Ew. Hoheit.«

»Sie verlassen sich auf dasselbe?«

»Vollkommen.«

»Sie haben Recht.«

»Ich werde also seinen Kopf für den des Rocco del Pizzo erhalten, wenn Ew. Hoheit das Verbrechen für todeswürdig hält?«

»Ich schwöre es.«

»Auf was?«

»Auf diese Bibel und dieses Crucifix.«

»Gut. So hören Sie mich an, denn es ist eine ganze Geschichte.«

»Ich höre.«

»Unsere Familie bewohnt ein kleines, einzeln stehendes Haus, eine halbe Stunde von dem Dorfe Rosarno zwischen Cosenza und Santa Eufeumia; besteht aus zwei alten Leuten meinem Vater und meiner Mutter und zwei jungen, meiner Schwester und mir. Meine Schwester heißt Constanza. Um uns her liegen die Besitzungen eines mächtigen Herrn, auf dessen Gebiete uns der Zufall geboren werden ließ und dessen Unterthanen wir deshalb sind.«

»Wie heißt dieser Herr?« unterbrach ihn die Regentin.

»Erst werde ich Ihnen sein Verbrechen erzählen und dann den Namen nennen. Unser junger Gebieter war ein schöner, altadeliger, reicher, edelherziger Herr, aber dennoch wurde er gehaßt und gefürchtet, denn sobald er erschien, zitterte jeder Mann für seine Frau, zitterte jeder Vater für seine Tochter, jeder Bruder für seine Schwester. Alles Böse aber, das er that, rieth ihm ein böser Geist der Hölle. Dieser böse Geist war sein natürlicher Bruder, den man Raimund den Bastard nannte.«

»Raimund den Bastard?« rief die Regentin; »jener, welcher ist vergangener Nacht ermordet worden ist?«

»Derselbe.«

»Kenne Sie seinen Mörder?«

»Ich selbst bin es.«

»Also nicht Rocco del Pizzo!« rief die Regentin aus.

»Ich bin es«, wiederholte der Unbekannte mit der größten Ruhe.

»Sie haben sich also selbst Recht verschafft.«

»Vor drei Tagen habe ich hier Gerechtigkeit gefordert und sie ist mir verweigert worden.«

»Und was verlangen Sie heute?«

»Das bessere Theil meiner Rache fehlt noch; Raimund der Bastard war nur der Anstifter, sein

Bruder ist der eigentliche Verbrecher.«

»Sein Bruder!« wiederholte die Herzogin, »sein Bruder! dieser Bruder ist Antoniello Carracciolo!«

»Er ist es«, antwortete der Unbekannte, indem er einen durchbohrenden Blick auf die Regentin wendete. Isabelle erbleichte und stützte sich auf den Betstuhl, als wenn die Füße ihr den Dienst versagten; aber bald sammelte sie sich wieder.

»Weiter, weiter!« sprach sie.

»Der Name des Schuldigen wird in dem Spruche des Richters nichts ändern?« fragte der Unbekannte die Regentin.

»Nein«, antwortete sie, »nichts, ich beschwöre es.«

»Auf die Bibel und das Crucifix hier?«

»Ja; aber weiter, weiter!«

Und sie nahm dieselbe Haltung und denselben Gesichtsausdruck wieder an, wie vor der schrecklichen Entdeckung, die sie gemacht hatte. Der Unbekannte seinerseits setzte in dem Tone, in welchem er angefangen hatte, die unterbrochene Erzählung fort.

»Eines Tages, es werden seitdem etwa sechs Monate vergangen sein, jagte der Graf Antoniello in dem Theile seiner Waldungen, welcher an unser Haus stößt. Er war von der Fährte eines Hirsches abgekommen; es war warm, er dürstete und erblickte

ein junges Mädchen, das mit einem Wassergefäße auf der Achsel vom Brunnen kam. Er sprang sogleich von seinem Pferde herunter, warf den Zügel des Pferdes über seinen Arm und bat das Mädchen um einen Trunk Wasser. Das junge Mädchen war Constanza, meine Schwester.«

Die Regentin fühlte einen Schauer über ihrem ganzen Körper, der Unbekannte aber fuhr fort, als hätte er die Wirkung nicht bemerkt, welche seine letzten Worte hervorgebracht.

»Meine Schwester war ein Mädchen von sechzehn Jahren, schön wie ein Engel, keusch wie eine Madonna. Man sah durch ihre Augen hindurch bis auf den Grund ihrer Seele wie man durch klares Wasser auf den Grund eines Sees sieht, und ihre Eltern, welche alle Tage hineinblickten, hatten darin auch keinen Schatten eines unrechten Gedankens erkennen können.«

»Constanza liebte Niemanden und sagte immer, sie werde nur ihren Gott lieben. Ihr ganzes zartes Wesen überragte die Materie um sie her zu sehr. Aber, ich habe es Ihnen gesagt, Signora, und Sie wissen es vielleicht selbst, der Graf Antoniello ist ein schöner, reicher, edeler Herr. Constanza sah zum ersten Male in ihrem Leben einen Mann dieser Classe, wie der Graf

Antoniello wahrscheinlich zum ersten Male ein Mädchen dieser Art erblickte. Diese beiden Naturen, die eine dem Körper, die andere dem Gemüthe nach ungewöhnlich, fühlten sich zu einander hingezogen und als sie sich nach einem langen Gespräche trennten, fing Constanza an, an den schönen jungen Mann zu denken, wie der Graf Antoniello das schöne junge Mädchen nicht wieder aus dem Sinne zu bringen vermochte.«

Die Lippen der Regentin zuckten, aber sie brachten kein Wort hervor.

»Ich muß Ihnen alles sagen. Constanza wußte nicht, daß der junge schöne Mann der Graf Carracciolo sei; sie hielt ihn für einen Pagen oder Diener aus dem Gefolge desselben, so daß sie ihm wohl in das Gesicht blicken und ihn lieben konnte, denn meine Schwester war für ein Bauernmädchen reich.«

»Sie sahen einander so drei bis vier Tage nacheinander, immer auf dem Wege nach dem Brunnen und an derselben Stelle, wo sie zuerst zusammengetroffen waren; eines Nachmittags aber vergaßen sie sich, so daß mein Vater, über das Außenbleiben seiner Tochter besorgt, das Gewehr nahm und ihr entgegen ging.«

»An der Biegung eines Weges sah er sie neben

einem jungen Manne sitzen.«

»Bei dem Anblicke unseres Vaters sprang Constanza auf wie ein erschrecktes Reh und der junge Mann seinerseits schritt rasch in den Wald hinein. Die erste Bewegung meines Vaters war, das Gewehr anzulegen, Constanza aber trat zwischen das Feuerrohr und Carracciolo. Unser Vater hing das Gewehr wieder um, aber er hatte den jungen Grafen erkannt.«

»Es war wirklich Antoniello Carracciolo?« fragte halblaut die Regentin.

»Er war es«, antwortete der Unbekannte.

»Denselben Abend befahl unser Vater seiner Frau und seiner Tochter sich zur Abreise in der nächsten Nacht bereit zu machen. Beide sollten unser Haus verlassen und eine Zuflucht bei einer Tante in Monteleone suchen. Im Augenblicke des Ausbruchs nahm mein Vater Constanza bei Seite und sagte zu ihr: »Wenn Du ihn wieder siehst, bring ich ihn um.«

»Constanza sank vor den Füßen unseres Vaters nieder, versprach, den jungen Mann nicht wieder zu sehen, und bat mit gefalteten Händen und Thränen in den Augen ihr zu verzeihen. Unser Vater küßte sie auf die Stirn und verzieh ihr. Constanza reisete mit ihrer Mutter ab und als es Tag wurde, waren sie schon über das Gebiet des Grafen hinaus.»

Die Regentin athmete wieder freier.

»Am nächsten Tage ging mein Vater zu dem Grafen. Was zwischen ihnen vorgefallen ist, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß der Graf ihm bei seiner Ehre schwur, er habe in Zukunft für die Ehre Costanza's nichts zu fürchten.«

»Den Tag nach dieser Besprechung reiset der Graf nach Neapel ab.

»Ja, ja, ich erinnere mich seiner Wiederkehr«, sprach die Regentin. Nachher? Nachher?«

»Nachher, Signora, nachher? — Er gedachte steh immer an die, welche er hätte vergessen sollen. Die Unterhaltungen am Hofe, die Gunst der vornehmen Damen, die Hoffnungen des Ehrgeizes, nichts vermochte das Bild der armen Calabresin aus seinen Gedanken zu verscheuchen; das Bild stand am Tage fortwährend vor seinen Augen und umgaukelte ihn in seinen Träumen. Seine Briefe an seinen Bruder wurden traurig und verzweiflungsvoll. Sein Bruder ängstigte sich um ihn, reiset ab und kam am Hofe an. Er hielt ihn in eine Königin verliebt, nach deren Hand er nicht zu streben vermöchte und lachte deshalb laut auf, als er erfuhr, der Gegenstand dieser Liebe sei nur eine arme Calabresin.«

»Du bist ein Narr, Antoniello«, sagte er zu ihm.

»Das Mädchen ist die Tochter eines Deiner Unterthanen, Deine Leibeigene, gehört zu Deinem Vermögen.«

»Aber«, entgegnete Antoniello. »ich habe ihrem Vater geschworen . . . «

»Was hast Du geschworen, Unsinniger?«

»Ich habe ihm geschworen, seine Tochter nicht wieder aufzusuchen.«

»Sehr gut. Du mußt Dein Versprechen halten. Einem Edelmann muß sein Wort heilig sein.«

»Du siehst also, daß für mich alles verloren ist.«

»Du hast geschworen, sie nicht wieder zu besuchen?« — »Ja.«

»Wenn sie aber zu Dir kommt?« — »Sie!«

»Ja, sie.«

»Wohin?«

»Wohin Du willst. Hierher zum Beispiel.«

»Nein, hierher nicht.«

»Auf Dein Schloß Rosarno also.«

»Ich werde aber hier festgehalten und kann Neapel nicht verlassen.«

»Auch nicht auf acht Tage?«

»Auf acht Tage? Das wäre wohl möglich; ich könnte einen Vorwand erdenken, um *ihr* auf acht Tage

zu entgehen.« Ich weiß nicht, wen er damit meinte, Signora, auch nicht, was ihn festhielt; genug, er sagte so.«

»Ich weiß es«, sprach die Regentin, die todtenbleich wurde. »Fahren Sie aber fort, fahren Sie fort.«

»Du reisest also ab, sobald Du meinen Brief empfängst«, sprach Raimund weiter.

»Die beiden Brüder drückten einander die Hand als sie schieden; der Graf Antoniello blieb in Neapel und Raimund der Bastard reisete nach Calabrien ab.«

»Einen Monat nachher erhielt der Graf Antoniello einen Brief von seinem Bruder und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, er blieb dem gegebenen Worte treu. Noch denselben Tag reisete er ab. — Verlieren Sie die Geduld nicht, Signora; ich gelange nun zur Entwicklung.«

»Ich verliere die Geduld keineswegs«, Antwortete die Regentin; »aber ich schaudere bei dieser Erzählung.«

»In der Nähe des Brunnens war Jemand ermordet worden. Mein Vater kam in diesem Augenblicke von der Jagd zurück, fand den Unglücklichen dem Verscheiden nahe, eilte ihm zu Hilfe und während er, freilich vergebens, ihn wieder ins Leben zurückzurufen sich bemühte, traten zwei Diener

Raimunds aus dem Walde und nahmen meinen Vater als Mörder gefangen.«

»Leider war das Gewehr meines Vaters kurz vorher abgeschossen und durch einen verderblichen Zufall, von dem aber Raimund, wenn er nicht todt wäre, Rechenschaft würde geben können, hatte die Kugel, welche man aus der Wunde zog, genau die Stöße derjenigen, welche man bei meinem Vater fand.«

»Der Prozeß war kurz; die beiden Diener gaben ihr Zeugniß in einer Art ab, daß die Richter keinen Augenblick zweifelhaft sein konnten. Mein Vater wurde zum Tode verurtheilt.

»Meine Mutter und meine Schwester erhielten gleichzeitig die Nachricht von dem Ereignisse, von dem Prozesse und dem Ausgange desselben; sie verließen alsbald Monteleone und kamen nach Rosarno an dem Tage, an welchem der Graf Antoniello auf den Brief seines Bruders seiner Seits von Neapel eintraf.«

»Der Graf Carracciolo hatte als Herr von Rosarno die höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Er konnte also mit seinem Winke meinem Vater Tod oder Leben geben.«

»Meine Mutter wußte es nicht, daß der Graf angekommen war; sie begegnete aber Raimund dem

Bastard, der ihr diesen glücklichen Umstand meldete und ihr den Rath gab, mit ihrer Tochter auf das Schloß zu kommen und für unsern Vater und ihren Mann um Gnade zu bitten. Es war aber keine Zeit zu verlieren, da die Hinrichtung meines Vaters- bereits am nächsten Tage stattfinden sollte.«

»Sie entschied sich sogleich für den Schritt, der ihr, wie es schien freundschaftlich angethathen wurde; sie nahm ihre Tochter mit sich, ohne derselben zu sagen, wohin sie ging, und noch an demselben Tage nach der Ankunft des Grafen klopfen sie an der Thüre seines Schlosses weinend an.«

»Die arme Mutter kannte die Liebe des Grafen zu Constanza nicht.«

»Die Thüre wurde geöffnet, natürlich, denn alles war von dem schändlichen Raimund so eingeleitet worden, daß nichts die Ausführung seines Planes hindern konnte; in dem Schlosse selbst aber traten meiner Mutter und Schwester Diener entgegen, welche ihnen sagten, daß sie nicht beide gleichzeitig sich zu dem Herrn begeben könnten, sondern eine nach der andern.«

»Meine Mutter trat ein und Constanza wartete.«

»Der Graf Antoniello empfing sie mit strengem Gesicht; sie warf sich vor seinen Füßen nieder, bat und

flehete; Antoniello aber war unbeugsam; es sei ein Verbrechen begangen worden, sagte er, ihr Mann sei dieses Verbrechens schuldig und der Mord müsse bestraft werden, er könne dem Gange der Justiz keinen Einhalt thun; Blut verlange Blut.«

»Meine arme Mutter trat, durch den Schmerz und die Verzweiflung fast vernichtet, aus dem Zimmer des Grafen heraus.«

»Wo aber waren Sie in dieser Zeit?« fragte die Regentin den Unbekannten.

»Am andern Ende Calabriens, in Tarent, in Brindisi, kurz zu weit, als daß ich hätte erfahren können, was geschah. — Meine Mutter wollte ihre Tochter mit sich fortziehen.«

»Die Reihe ist an mir«, antwortete meine Schwester; »auch ich muß alles versuchen, um unsern Herrn zu beugen. Vielleicht bin ich glücklicher.«

»Meine Mutter schüttelte das Haupt und sank auf einen Stuhl; sie hoffte nichts mehr.«

»Meine Schwester trat ein.«

»Sie wußte, daß jener Mann sie liebte«, fiel die Regentin ein, »und ging zu ihm?«

»Mein Vater sollte sterben!«

Isabella knirschte mit den Zähnen und sagte nach einem Augenblicke: »erzählen Sie weiter.«

»Zehn Minuten vergingen in peinlicher Ungewißheit, endlich trat ein Diener mit einem Papier in der Hand heraus.«

»Der Herr Graf bewilliget dem Schuldigen gänzliche Begnadigung«, sagte er; »hier ist das mit seinem Siegel bedruckte Pergament.«

»O, Dank! Dank!« rief meine Mutter. Sie küßte die Unterschrift des Grafen und wollte forteilen. Plötzlich aber blieb sie stehen und fragte: »und meine Tochter?«

»Eile nur in das Gefängniß«, antwortete der Diener, »Du wirst Deine Tochter finden, wann Du nach Hause kommst.«

»Meine Mutter eilte freudetrunken fort und rief in den Straßen Rosarnos: »ich habe seine Begnadigung! Ich habe seine Begnadigung!« Sie gelangte an die Pforten des Gefängnisses, wo sie bereits zwei Mal erschienen war ohne Einlaß erhalten zu können. Man wollte sie zum dritten Male zurückweisen, aber sie zeigte das Pergament vor und die Thüre wurde ihr geöffnet.«

»Man führte sie in den Kerker meines Vaters, der nur noch den Henker erwartete. Das Leben erschien statt des Todes. Einen Augenblick herrschte in diesem Aufenthalte der Verzweiflung unbeschreibliche Freude. Dann fragte er nach den Einzelheiten, wie

müsse Mutter und Schwester die Beschuldigung erfahren hätten, die auf ihm laste, wie sie zu dem Grafen gelangt wären u.s.w.

»Meine Mutter erzählte, mein Vater hörte sie an und unterbrach sie jeden Augenblick durch Ausrufungen. Bald aber sprach er nur noch einzelne Worte und mit bebender Stimme; dann schwieg er gänzlich, sein Haupt senkte sich in seine beiden Hände, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, die Schamröthe brannte ihm auf den Wangen, und endlich, als ihm meine Mutter gesagt, daß sie meiner Schwester erlaubt habe, zu dem Grafen zu gehen, sprang er auf wie ein verwundeter Löwe und eilte nach der Thüre zu. Die Thüre war verschlossen.

Er nahm den Stein, der ihm als Kopfkissen gedient hatte, und schlug ihn mit aller Kraft gegen den eisernen Riegel, den er zu öffnen ein Recht zu haben glaubte.«

»Der Kerkermeister kam auf den Lärm herbei und fragte, was er wollte.«

»Hinaus will ich«, rief mein Vater, »augenblicklich hinaus.«

»Das ist nicht möglich«, antwortete-der Kerkermeister.

»Ich bin begnadiget«, sprach mein Vater weiter.

»Ich habe die Begnadigung hier in der Hand.«

»Ja«, antwortete der Kerkermeister, »es steht aber darin, daß Du den Kerker erst morgen früh verlassen sollst.«

»Morgen früh!« rief der Gefangene.

»Lies es selbst, wenn Du daran zweifelst«, setzte der Kerkermeister hinzu.

»Mein Vater trat an die Lampe, las und las das Pergament wieder. Der Kerkermeister hatte Recht; seine Freilassung war, aus Zufall, aus Berechnung oder aus Irrthum, auf den nächsten Morgen gestellt.«

»Der Gefangene gab keinen Laut von sich. Er setzte sich stumm und betrübt auf sein Lager.«

»Meine Mutter kniete vor ihm nieder.«

»Was ist Dir?« fragte sie.

»Nichts.«

»Was fürchtest Du?«

»Ach, wenig.«

»Mein Gott, was glaubst, was fürchtest Du?«

»Ich glaube, Constanza ist ihres Vaters unwürdig, weiter nichts.«

»Meine Mutter sprang erschreckt auf.«

»Das ist nicht möglich.«

»Warum nicht möglich.«

»Man sagte mir, sie würde mir sogleich folgen und uns in unserm Hause erwarten.«

»So gehe nach Hause, sieh ob sie da,ist, und wenn sie es ist; so komme wieder mit ihr hierher.«

»Ich komme sogleich zurück.«

»Sie klopfte, um hinausgelassen zu werden. Der Kerkermeister öffnete ihr.«

»Sie eilte nach Hause. Das Haus war öde und leer, Constanza nicht zurückgekommen.«

»Sie kehrte in den Palast zurück und fragte nach ihrer Tochter. Man antwortete ihr, man wisse nicht, wo sie sei.«

»Sie ging wieder nach Hause. Constanza war nicht zurückgekommen.«

»Sie wartete bis zum Abende; Constanza erschien nicht.«

»Da dachte sie an ihren Mann und machte sich von Neuem auf den Weg nach dem Gefängnisse, dießmal aber so langsamen Schrittes und so betrübt, als folge sie der Leiche ihrer Tochter zum Grabe.«

»Die Thüre des Gefängnisses wurde ihr wie das erste Mal geöffnet.«

»Ihr Mann saß noch an der Stelle wie vorher; ob er sie gleich erkannt hatte, richtete er doch nicht einmal den Kopf empor. Sie kniete vor ihm, nieder und legte

ihr Haupt auf seine Knie.«

»Können Sie sich denken, Signora, welche Nacht die beiden Unglücklichen verbrachten?«

»Am andern Morgen mit Tagesanbruche öffnete man das Gefängniß und meldete dem Veturtheilten, daß et frei sei. — »Ich habe Ihnen bereits gesagt«, setzte der Unbekannte mit schneidenden Hohne hinzu, »der Graf Carracciolo war ein edeler Herr, der gewissenhaft sein Wort hielt.«

»Meine Aeltern verließen Arm in Arm den Kerker. Eine einzige Nacht hatte sie dem Grabe um zehn Jahre näher gebracht.«

»Als sie um die Ecke der Straße kamen, von wo aus man das Haus sieht, erblickten sie Constanza, die auf der Schwelle kniend sie erwartete.«

»Sie gingen nicht schneller ihrer Tochter entgegen; ihre Tochter erhob sich nicht, ihnen entgegen zu gehen.«

Als sie ganz nahe bei ihr waren, faltete Constanza die Hände und sagte nur das einzige Wort: »Gnade!«

»Mit einer instinktmäßigen Bewegung streckte meine Mutter den Arm zwischen ihrem Manne und ihrer Tochter aus.«

»Der erstere hielt sie sanft zurück.«

»Gnade«, sprach er, indem er Constanza die Hand

reichte; »Gnade, und warum Gnade, mein Kind? Bist Du nicht ein Engel, eine Heilige, bist Du nicht mehr als dies, eine Märtyrerin?«

»Und er küßte sie.«

»Dann nahm er, während die Mutter die Tochter mit sich in das Haus hineinzog, sein Gewehr von der Wand, hing es über und schritt nach dem Schlosse zu.«

»Er wollte dem Grafen danken.«

»Der Graf war seit einer Stunde nach Neapel abgereist.«

»Er wollte Raimund danken.«

»Raimund war mit seinem Bruder abgereiset.«

»Mein Vater kehrte also in sein Haus zurück und hing sein Gewehr wieder an die Wand. Dann hörte Constanza und ihre Mutter etwas Schweres fallen; sie eilten hinaus und sahen den Alten bewußtlos daliegen.

»Sie legten ihn auf das Bett; meine Schwester blieb bei ihm und die Mutter lief nach dem Arzte.«

»Der Arzt schüttelte den Kopf, ließ aber meinem Vater zur Ader; gegen Abend schlug er die Augen wieder auf.«

»Eben als er die Augen öffnete, trat ich über die Schwelle der Thüre.«

»Er sah weder meine Mutter, noch meine Schwester; er sah nur mich.«

»Mein Sohn! mein Sohn!« rief er; »die göttliche Rache sendet Dich.«

»Ich sank in seine Arme.«

»Geht«, sagte er zu meiner Mutter und meiner Schwester, »und last uns allein.«

»Dann richtete er sich im Bette auf und sagte zu Constanza, während die Mutter fortging:

»Folge Deiner Mutter, wenn Du willst, daß ich dir meinen Segen geben soll.«

»Constanza küßte die Hand des Sterbenden, sank weinend in meine Arme und folgte ihrer Mutter.«

»Ich legte mein Gewehr, meine Pistolen und meinen Dolch auf einen Tisch und kniete an dem Bette des Greises nieder.«

»Die göttliche Rache führt Dich zurück«, wiederholte er. »Höre mich an, mein Sohn und unterbrich mich nicht, denn ich fühle, daß ich nur noch wenige Minuten zu leben habe.«

»Er erzählte mir alles.«

»Je länger er sprach, um so lebendiger wurde seine Stimme, um so heftiger glüheten seine Augen vor Zorn, gleich als sei er noch lebenskräftig und kerngesund. Bei dem letzten Worte erst sank er auf das Kissen zurück.

»Wenige Minuten daraus starb er.«

»Lange konnte ich es nicht glauben; lange schüttelte ich ihn und rief ich ihn; endlich aber fühlte ich daß seine Hand in der meinigen erkaltete.«

»Ich drückte ihm die Augen zu, legte ihm die Hände kreuzweise auf der Brust über einander, küßte ihn zum letzten Male und warf das Bettuch über sein Gesicht.«

»Dann öffnete ich die Thüre und winkte meine Mutter und meine Schwester herbei.«

»Komm«, sagte ich, »kommt und betet neben dem Todten.«

»Beide sanken schluchzend neben dem Bette nieder.«

»Unterdessen steckte ich meine Pistolen und meinen Dolch in den Gürtel, warf mein Gewehr über und schritt nach der Thüre zu.«

»Wohin gehst Du, Bruder?« fragte Constanza.

»Wohin Gott mich führt«, antwortete ich. Und ehe sie mich zurückhalten konnte, schritt ich hinaus und verschwand im Dunkel. Ich ging geraden Wegs nach Neapel. Man hatte mir gesagt, daß Sie nicht nur schön wären, sondern auch gerecht vor allen Königinnen. Ich kam nach Neapel, um Sie um Gerechtigkeit zu bitten.«

»Warum schafften Sie sich nicht selbst Recht?« fragte Isabelle den Unbekannten.

»Ein Dolchstoß ist für ein solches Verbrechen nicht genug, Signora, ich verlange das Schaffot. Antoniello Carracciolo hat meine Familie entehrt, ich verlange die Entehrung des Antoniello Carracciolo.«

»Mit Recht«, sprach leise die Regentin.

»Da ich aber unterwegs erfuhr, daß auf den Kopf des Rocco del Pizzo ein Preis gesetzt sei, da ich, nach meiner Ankunft in Neapel an den Straßenecken den Anschlagzettel las, welcher viertausend Dukaten dem hat, welcher ihn todt oder lebendig einliefern würde,

begab ich mich, der größern Sicherheit wegen, zu dem Polizeiminister und erbot mich, jenen Mann, den man überall sucht und nicht finden kann, auszuliefern. Aber der Polizeiminister wollte mir nicht bewilligen, was ich forderte, nämlich eine Audienz bei Ew. Hoheit. Da nahm ich mir vor, auf anderem Weg meinen Zweck zu erreichen; ich raubte auf der Straße von Resina nach Torro del Greco . . . «

»So waren Sie es und nicht Rocco del Pizzo.«

»Ich raubte aus der Straße von Aversa . . . «

»Auch dies waren Sie und nicht der, welchen man für den Thäter hielt?«

»Ich mordete aus der Straße von Amalfi. Der Tod Raimund's war der Anfang meiner Rache, denn ich hatte mir vorgenommen, zur Rache zu greifen, da man mir Gerechtigkeit verweigerte.«

»Gott wollte, daß ich Sie wiederfand; noch kann alles gut werden. Sie wollen nach immer Rocco del Pizzo ausliefern?«

»Ja.«

»Sie wissen, wo er ist?«

»Ich weiß es.«

»Sie stehen dafür, daß man ihn ergreifen kann?«

»Ich stehe dafür.«

»Sie wollen ihn lebendig ausliefern?«

»Für den todten Carracciolo, das ist meine Bedingung. Schicken Sie mich in das Gefängniß und lassen Sie mich durch zwei Männer an ein Fenster führen, von dem aus ich der Hinrichtung Carracciolo's beiwohnen kann. Ist Carracciolo todt, werde ich Ihnen Rocco del Pizzo liefern.«

»Und wenn Sie ihn nicht liefern?«

»Mein Kopf bürgt für den seinigen: ich habe es bereits gesagt und wiederhole es.«

»Sie haben Recht«, entgegnete die Regentin; »ich hatte es vergessen.«

Sie klatschte nach diesen Worten in die Hände und der Capitain der Garde trat ein.

»Führen Sie diesen Mann in das Gefängniß ab«, sagte sie.

Der Capitain übergab den Unbekannten zwei Gardisten und kam dann zu der Regentin zurück.

»Jetzt«, fuhr diese fort, »lassen Sie den Grafen Antonello Carracciolo verhaften und bringen Sie ihn in das Castell del' Ovo.«

Der Capitain begab sich in den Palast Carracciolo's, der Graf hatte aber ohne Zweifel die Gefahr geahnet, die ihn bedrohete, und war entwichen.

Sobald die Regentin diese Nachricht erhalten hatte, welche die Schuld ihres Günstlings bestätigte, befahl

sie sogleich dem Adel, ihr den Schuldigen binnen drei Tagen auszuliefern.

Die drei Tage vergingen und da nach Ablauf des dritten der Graf nicht wieder erschienen war, sah Neapel, als es am nächsten Tage erwachte, fünfzig Maurer beschäftigt, den Palast Antoniello Carracciolo's, welcher der Kathedrale gegenüber stand, einzureißen.

Als der Palast völlig zerstört war, brachte man einen Pflug herbei, zog damit Furchen auf der Stelle, wo er gestanden hatte, und streute Salz in dieselben.

Dann begann man den Palast rechts von dem ersten niederzureißen, der dem Vater des Grafen, dem Fürsten Carracciolo, gehörte.

Auch auf der Stelle, wo dieser gestanden hatte, zog man Furchen mit dem Pfluge und streute Salz.

Darauf zerstörte man den Palast zur linken Seite, welcher dem Herzoge von Carracciolo, dem ältern Bruder Antoniello's, gehörte.

Die Regentin befahl, so mit den Palästen aller Carracciolo zu verfahren, bis die Familie den Schuldigen ausgeliefert haben würde.

In der Nacht, die auf die Erlassung dieses Befehles folgte, stellte sich Antoniello Carracciolo selbst als Gefangener.

Am nächsten Tage erschienen sein Vater und seine beiden Brüder in dem königlichen Palaste, aber die Regentin ließ sie nicht vor sich kommen.

Den zweiten Tag schrieb der Gefangene an die Regentin, um sie um eine Audienz zu bitten; aber sie ließ ihm antworten, daß sie ihn nicht empfangen könnte.

Die Familie erneuerte ihre Versuche acht Tage lang, erlangte aber kein anderes Resultat.

Am Morgen des neunten Tages erblickten die Bewohner des Mercato Nuovo mit Verwunderung und Entsetzen auf dem Platze ein Schaffot, das in der Nacht aufgebaut worden war.

An dem einen Ende dieses Schaffots stand ein Altar, am andern ein Block, zwischen dem Blocke und dem Altare sah man auf der einen Seite einen Priester, auf der andern den Henker.

Niemand wußte, für wen dieses Schaffot, dieser Henker, dieser Priester, dieser Block und dieser Altar bestimmt waren.

Bald sah man aufs dem Kai, der vom Hafendamme zu dem Mercato Nuovo führt, einen Mann zwischen zwei Soldaten herbeikommen. Anfangs glaubte man, derselbe sei der Held des Trauerspieles, das aufgeführt werden sollte, aber er trat mit den beiden Soldaten in

ein Haus an dem Marktplatze ein. Einen Augenblick darauf erschien er, immer zwischen den beiden Soldaten, an dem Fenster dieses Hauses, das sich gerade dem Blutgerüste gegenüber befand. Man hatte sich über die Wichtigkeit dieses Mannes getäuscht, der ohne Zweifel nur ein Zuschauer bei dem Drama sein sollte.

Einen Augenblick nachher hörte man Lärm, zugleich aus dem Kai, der von der Brücke Magdalena nach dem Mercato Nuovo führt und in der Seufzerstraße. Zwei Züge kamen heran; jener in der Seufzerstraße geleitete einen schönen jungen Mann, und der andere ein schönes junges Mädchen.

Der schöne junge Mann war Antoniello Carracciolo.

Das schöne junge Mädchen war Constanza.

Beide erschienen gleichzeitig auf dem Marktplatze; beide näherten sich dem Blutgerüste in gleichem Schrittes beide stiegen gleichzeitig hinauf, Constanza indeß auf der Seite des Priesters, Antoniello auf jener des Henkers.

Als sie oben angekommen waren, wollte Antoniello auf Constanza zueilen, aber der Henker hielt ihn zurück; auch Constanza wollte zu Antoniello treten, aber der Priester gestattete es ihr nicht.

Darauf entfaltete der Gerichtschreiber ein Pergament und las mit lauter Stimme. Es war der Ehecontract des Grafen Antonello Carracciolo mit Constanza Maselli, durch welchen der edele Bräutigam seiner zukünftigen Gemahlin nicht bloß alle seine Titel, sondern auch alle seine Güter übertrug.

Obgleich der Marktplatz dicht gedrängt voll Menschen stand, obgleich auch die anstoßenden Straßen von der Menge gefüllt waren, obgleich jedes Fenster wie von Köpfen zugemauert aussah und die Dächer eine lebende Menschendecke zu tragen schienen, so trat doch von dem Augenblicke als der Gerichtsschreiber das Pergament entfaltete, eine solche Stille unter der Volksmenge ein, daß jedes Wort des Ehecontracts überall gehört wurde.

Auch brach das Volk nach Beendigung der Vorlesung in lautes Beifallsgeschrei aus, denn man fing an einzusehen, daß, trotz dem Standesunterschiede, die Regentin dem Grafen befohlen hatte, dem Bauernmädchen die Ehre, die er ihr geraubt, wiederzugeben.

Die beiden Verlobten, die wahrscheinlich bis dahin selbst nicht gewußt hatten, um was es sich handelte, schienen wieder Muth zu fassen und als der Priester,

der an den Altar getreten war, ihnen winkte zu ihm zu treten, schritten sie ziemlich fest dar bin und knieten vor ihm nieder.

Als bald begann die Messe mit allen gewöhnlichen Ceremonien. Der Priester fragte Braut und Bräutigam, ob sie einander ehelichen wollten, und beide sprachen mit vernehmlicher Stimme das feierliche Ja aus. Dann reichte der Mann Gottes dem Grafen den Trauring und Antoniello steckte denselben an den Finger Constanza's.

Darauf knieten beide von Neuem nieder und der Priester gab ihnen den Segen.

Alle Anwesenden vergossen bei diesem seltsamen Schauspiele Thränen der Freude und Rührung und segneten ihrerseits das junge Ehepaar, als plötzlich derselbe Priester, welche die heiligen Worte der Trauung gesprochen hatte, laut das Gebet für die Sterbenden anstimmte. Die ganze Volksmenge schauderte vor Entsetzen, denn sie errieth, daß die Ceremonie erst zur Hälfte vorüber sei und eine schreckliche Katastrophe noch bevorstehe.

Und wirklich, als Antoniello, der ebensowenig wie die Andern das Geschick kannte, welches ihn erwartete, erschrocken um sich blickte, ergriffen ihn die beiden Knechte, des Henkers, banden ihm, ehe er

eine Bewegung zu seiner Vertheidigung machen konnte, die Hände, führten ihn, während der Henker das Schwerdt aus der Scheide zog, an den Block, der, wie wir bereits erwähnt haben, an der andern Seite des Bluts Gerüstes, dem Altare gegenüber sich befand, und nöthigten ihn, da nieder zu knien.

Constanza wollte zu Antoniello eilen, aber der Priester hielt sie zurück, indem er ein Crucifix zwischen sie und ihren Gatten hielt.

Da erkannte Antoniello, daß er unrettbar verloren sei, und dachte nur an sein Ende. Er richtete den Kopf empor, betete laut, wendete sich dann zu Constanza, die halb ohnmächtig war, rief ihr zu: »auf Wiedersehn dort oben!« und legte den Hals auf den Block.

In demselben Augenblicke flammte das Schwerdt des Nachrichters wie ein Blitz und die Menge wich mit einem Schreckensrufe entsetzt zurück; der Kopf des Grafen Carracciolo, der durch einen Hieb von dem Rumpfe getrennt worden, war von dem Schaffot auf das Pflaster heruntergeflogen.

Zwei geistliche Brüderschaften zogen nun langsamen Schrittes an das Schaffot. Die erste nahm den Leichnam des enthaupteten Carracciolo, die zweite die ohnmächtige Constanza mit sich.

Die Volksmenge verlief sich und nach wenigen

Minuten war der große Platz leer, auf dem nur noch blutig das schreckliche Gerüst stand, um dem Volke von Neapel zu zeigen, daß es nicht geträumt, sondern eine schreckliche Wirklichkeit vor sich gesehen.

Nachdem der Platz frei und leer geworden war, trat der Mann, welcher zwischen seinen zwei Hütern dem Schauspieles beigewohnt hatte, aus dem Hause heraus; er wurde aber nicht in das Gefängniß zurückgeführt, sondern in den königlichen Palast.

Hier brachte man ihn in das Betzimmer, wo er die Regentin an dem Betstuhle, die Hand auf die Bibel gestützt stehen sah. Die Soldaten traten mit ihm ein und blieben an der Thüre stehen.

»Nun«, fragte Isabelle von Aragonien, »habe ich meinen Schwur gehalten?«

»Vollkommen«, antwortete der Unbekannte.

»Sind Sie nun bereit, Ihr Versprechen auszuführen?«

»Ich bin bereit.«

»Wo ist der Mann, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist?«

»Er steht vor Ew. Hoheit.«

»Also Rocco del Pizzo?«

»Bin ich, Signora.«

»Ich wußte es wohl«, sprach Isabella.

»Und was befehlen Ew. Hoheit über mich?«

»Daß Sie der Waise Vater und der Wittwe ein Beschützer sein mögen.«

»Wie, Signora?« fragte Rocco del Pizzo.

»Meine Gerechtigkeit und meine Gnade sind nie halb«, entgegnete sie, dann sprach sie zu den Soldaten: »der Mann hier ist frei, er kann ungehindert gehen, wohin er will.«

Darauf kehrte sie mit festen sichern Schritten, wie eine Königin, in ihre Gemächer zurück.

* * *

Constanza kehrte mit ihrem Bruder nach Calabrien zurück, denn sie hatte, wie man sich erinnern wird, in Rosarno noch ihre arme Mutter.

Rocco del Pizzo folgte ihr.

Als aber ihre Mutter starb, was im nächsten Jahre geschah, begab sie sich wieder nach Neapel und trat in ein armes Kloster, dem sie das unermeßliche Vermögen vermachte, welches sie von ihrem Gemahl geerbt hatte.

Rocco del Pizzo folgte seiner Schwester auch nach Neapel.

An dem Tage aber, an welchem sie ihr Gelübde

ablegte, als sie seiner nicht mehr bedurfte, verschwand er; Niemand hat ihn wiedergesehen und Niemand weiß es eigentlich, war aus dem berühmten Räuber geworden ist.

Man glaubt, er habe sich dem Cäsar Borgia angeschlossen und neben diesem, zugleich mit ihm, den Tod gefunden.

– E n d e –